

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

26 (26.6.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

№ 26.

Sonntag, den 26. Juni.

1904.

## Ein Preisausschreiben.

Dem Englischen nachzählt von Frz. Wasserburg.

(Nachdruck verboten.)

Meine Gefühle, mit denen ich die Banknoten betrachtete, hatten mich lange nicht so überwältigt, wie ich dies jetzt war, nachdem ich den ganzen Umfang dieser Verwechslung erkannt hatte. Die Erde schien mir stille zu stehen, es war mir, als hätte sich etwas Entsetzliches ereignet. Da stand großgedruckt mein Name und darunter prangten meine Charaktereigenschaften, die doch nicht die meinen waren. Ich hatte die Scheine triumphierend meinen Geschwistern gezeigt und in Gedanken war das Geld schon ausgegeben. Den Brüdern hatte ich neue Fahrräder versprochen,

und nun frug ich mich: wem gehörte nach alledem das Geld?

Niemals hatte ich vor diesen schrecklichen Augenblicken die Tragweite des Wortes empfunden:

Führe uns nicht in Versuchung. Es würde so leicht sein, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die zwölf Briefmarken waren mein Eigentum gewesen,

den Sinn spruch hatte ich selbst ausgewählt; in der Tat, nach der einen Seite hin schienen mir die hundert Pfund durchaus rechtmäßig zuzukommen. Ich brauchte bloß zu schweigen und nie würde jemand auf den Gedanken kommen können, daß bei diesem Gewinn irgend etwas nicht ganz in Ordnung gewesen sei. Das Unglück war, daß ich selbst wußte, was geschehen. Wenn ich nur niemals diesen schrecklichen Umschlag geöffnet und die Verwechslung entdeckt hätte, wie viel glücklicher wäre ich gewesen!

Ich ließ den Kopf auf den Tisch sinken und begann, bitterlich zu weinen.

(Schluß.)

Während ich so wie ein großes Kind meinem Schmerz Ausdruck verlieh, hörte ich, wie jemand ins Zimmer trat und eine mir wohlbekannte Stimme sagte: „Fräulein Lilly, ich bitte sehr um Entschuldigung; ich klopfte an, aber niemand antwortete und so trat ich unaufgefordert ein, um zu sehen, wo ich jemand von Ihnen fände.“

Es war Herr Gardener; daß er mich so sah, hatte gerade noch gefehlt, um mein Unglück voll zu machen. Ich wußte, wie mich nur das kleinste Tränchen verunaltete, und jetzt hatte ich ganze Ströme von Tränen vergossen. Ich fuhr mit dem Taschentuch über das Gesicht und machte verzweifelte Anstrengungen, einen harmlos freundlichen Ausdruck anzunehmen, während ich meinte, vor Scham in die Erde sinken zu müssen.

„Ich hoffe, es ist neuerdings nichts geschehen, was Ihnen Sorge und Unruhe bereitet,“ begann er im Tone warmer Teilnahme.

„Nein, danke, gar nichts,“

antwortete ich, indem ich mich vergeblich bemühte, meiner Stimme etwas Festigkeit zu verleihen.

Offenbar hielt er es für das Beste, zu tun, als merke er nicht, daß mein Betragen höchst ungewöhnlich sei.

„Ich bin Ueberbringer guter Nachrichten,“ sagte er ohne weiteres. „Sie hatten mir einen gründlichen Einblick in Ihre Verhältnisse und Vermögensangelegenheiten freundlich gestattet.“ — Er war nämlich nicht nur Settys Vetter, sondern hatte gerade seine Studien vollendet und sich als Rechtsanwalt niedergelassen. — „Es scheint, daß Ihre Frau Mutter alles wohl geordnet hat, denn wenn es auch einem



Elisabeth,  
Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.



Adolf Friedrich V.,  
Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Fremden, zumal einem Anfänger, nicht leicht ist, alle geschäftlichen Angelegenheiten bis auf den innersten Kern richtig zu erfassen, läßt sich doch heute schon soviel mit voller Sicherheit sagen, daß Ihre Vermögensverhältnisse durchaus gute sind und demnach das Arbeitshaus, das ein gewisses kleines Fräulein gewaltig fürchtete, nicht mehr gespensterhaft drohen kann.“

Das zu wissen war ein großer Trost für mich. So konnte ich den Verlust der hundert Pfund leicht verschmerzen.

„Ich sah gestern Setty,“ fuhr Herr Gardener fort; „sie hat mir einen Brief für Sie mitgegeben; er muß ganz furchtbar viel enthalten, denn es sind wenigstens sechs beschriebene Bogen.“

Es braucht mir niemand zu bemerken, daß es unschädlich war — ich wußte dies selbst recht gut — aber ich mußte etwas tun, damit meine Blicke den seinigen nicht begegneten. So öffnete ich den Umschlag und las den Brief, obgleich ich keineswegs allzu neugierig war. Aber bald war meine Teilnahme eine äußerst rege. „Meine teuerste kleine Lilly“ — sie nannte mich immer klein, obgleich ich genau so groß war wie sie selbst — „Du erinnerst Dich noch an Fräulein Winston? Sie ist totkrank und wird sterben und zwar an der Schwindsucht. Ich erfuhr diese traurige Tatsache ganz zufällig. Sie wohnt in einem kleinen Häuschen in Worthing und konnte schon seit langer Zeit nichts mehr verdienen. So ist sie ganz mittellos und kann sich keinerlei kräftige Nahrung gestatten, ja nicht einmal die Miete für ihr armseliges Stübchen bezahlen. Wenn ihr keine baldige Hilfe gebracht wird, soll sie in das Arbeitshaus oder in das Krankenhaus kommen. Und dabei hat sie vielleicht nur noch wenige Wochen oder Monate zu leben. Die Aermste, die wir immer so lieb hatten! Ist es nicht schrecklich?“

Ja, es war schrecklich, ich konnte mir das gar nicht weiter ausmalen. Mir war es, als hätte gerade am heutigen Tage eine höhere Macht mit diesem Briefe mich drohend an meine Pflicht mahnen wollen. Mittellos! Krank! Und da lagen hundert Pfund, i h r e hundert Pfund vor mir auf dem Tisch! War es denn möglich, daß ich nur einen Augenblick denken konnte . . . ja, was denn? Mein reiniges Gewissen sprach so eindringlich, daß ich, unbekümmert um die Gegenwart des Herrn Gardener, in herzbrechendes Schluchzen ausbrach. So hatte er mich noch nie gesehen und er schien nun geradezu erschreckt.

„Ich hoffe, Setty hat nichts geschrieben, was Ihnen mit Recht Schmerz bereiten könnte. Das wollte sie gewiß nicht und als sie mir den Brief übergab, geschah dies mit vielen herzlichen Grüßen an ihre liebe Freundin.“

Ich fühlte, daß ich ihm alles sagen mußte und das tat ich denn auch ausführlich von Anfang bis zu Ende. Er hörte mir so geduldig, so verständnisvoll und mit so großer Teilnahme zu, daß es eine wahre Wohlthat für mich war, mich gründlich aussprechen zu können. Er hatte viel mehr Mitgefühl mit mir, als ich eigentlich verdiente; aber wenn man solches auch nicht verdient, ist es immerhin ein angenehmer Trost, es zu erhalten, besonders wenn es so zartfühlend geboten wird.

Ich will hier gewiß keinerlei Vorwurf gegen meine Geschwister erheben; niemand kann Nora und den Knaben mehr zugetan sein als ich. Und doch glaube ich, daß in Augenblicken, in welchen man jemanden ein Bekenntnis ablegen soll, dies besser bei einem Menschen geschieht, der nicht gerade ein Familienangehöriger ist; diese betrachten die Dinge in der Regel von einem zu engen Gesichtspunkte aus. Ich bin überzeugt, daß keiner sich besser zum Vertrauten meiner Nimmernisse eignete, als Herr Gardener. Und er lachte nicht ein einziges Mal; das war schon eine große Erleichterung für mich. Wenn ich Nora selbst die wichtigsten Angelegenheiten anvertraute, schien sie immer zu glauben, ich spreche nicht im Ernst. Bei Herrn Gardener fand sich davon nicht die leiseste Spur, wenigstens merkte man ihm nicht an, daß er sich heimlich über mich lustig mache.

„Armes kleines Ding!“ sagte er, als ich geendet hatte. „Armes, kleines Ding! Ich weiß nicht, ob ich mit dieser Bezeichnung gerade einverstanden war, aber die Worte wurden in so außerordentlich warmem, mitfühlendem Tone gesprochen, daß ich sie hingehen ließ. „Dies ist also die Ursache Ihrer Sorge und Betrübniß?“

Damit nahm er meine Abschrift des Sinnspruches, welche ich an das Wochenblatt geschickt zu haben glaubte, und betrachtete sie aufmerksam. „Ich sehe keinen Grund, warum

dies Blatt den Preis nicht hätte gewinnen sollen. Sie haben wirklich eine ungewöhnlich charakteristische Handschrift, wenn ich auch nicht glaube, daß gerade die Eigenschaften, welche der Schriftdeuter Ihnen zuschreibt, auf Sie passen.“

„Nicht im geringsten passen sie für mich!“

„Damit ist aber keineswegs gesagt, daß, wenn auch nicht in gleichen Worten, nicht ein ebenso guter Charakter aus dieser Schrift gedeutet werden kann. Jedenfalls muß ich Sie zu dem, was Sie getan haben, beglückwünschen.“

„Wie können Sie das, wenn ich mit anderer Leute Schrift anderer Leute Geld gewonnen habe.“

„Gewiß, wenn ich dies auch nicht gerade so ausdrücken würde. Setty sagte mir, daß Fräulein Winston in höchst trauriger Lage sei. Nun wohl, Sie haben für sie gewonnen, was — in ihrer Lage wenigstens — ein Vermögen bedeutet, welches sie selbst in ihrem gegenwärtigen Zustand auf diese Weise niemals hätte erringen können.“

„Daran habe ich gar nicht gedacht.“

„Das ist gerade das Schöne; Sie wollten etwas Gutes tun und haben dabei etwas noch Besseres getan, indem Sie Ihr eignes Verdienst außeracht lassen.“ — Er hatte wirklich eine angenehme Art, die Dinge in das rechte Licht zu setzen. — „Ich würde Ihnen nun raten,“ fuhr er fort, „in eigener Person den Gewinn Ihrer früheren Lehrerin zu überbringen. Ihre Freude über das Geld wird nicht geringer sein, wie ihr Entzücken über Ihren Besuch und ich selbst wäre stolz und glücklich, wenn Sie mir erlauben wollten, Sie auf diesem Wege zu begleiten. In einer Stunde geht der Zug, kommen Sie, bitte, gleich mit mir.“

Er schien zu glauben, daß ich ohne weiteres zur Station gehen und eine einstündige Eisenbahnfahrt unternehmen könnte! Männer haben darin so eigentümliche Ansichten! Ich mußte mir das Gesicht waschen, meine Haare waren völlig in Unordnung geraten und ich war, nachdem ich eiligst in mein Zimmer gestürzt, gerade mit denselben beschäftigt, als er die Treppe heraufrief:

„Fräulein Lilly, es sind nun schon fünfundzwanzig Minuten verstrichen. Wenn Sie noch länger als fünf Minuten brauchen, werden wir den Zug nicht mehr erreichen.“

Natürlich ließ ich mein Haar wie es war, stillpte irgend einen Hut auf und lief hinunter.

„Ich hoffe,“ sagte ich entschuldigend, „daß ich Sie nicht zu lange habe warten lassen?“

„D“ meinte er lächelnd, „daran bin ich gewöhnt, ich habe drei Schwestern.“

Es war mir nicht recht klar, was er damit meinte, aber es klang mir fast in den Ohren, als hätte dies auch einer meiner Brüder sagen können.

Wir kamen noch rechtzeitig auf der Station an und hatten nach dreiviertelstündiger Fahrt unser Ziel erreicht. Während dieser Zeit war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Herr Gardener ein höchst angenehmer und geistig bedeutender junger Mann sei. Nur redete er mitunter in etwas zu bestimmtem Tone und schien mich für jünger anzusehen, als ich bin. Wir führten eine sehr interessante Unterhaltung über die politischen Rechte der Frau, ein Gegenstand, in welchem ich gar nicht bewandert war; aber es wäre nicht nötig gewesen, daß er mir darüber so eingehende Belehrungen gegeben. Trotzdem muß ich ihn als einen Better betrachten, um welchen man Setty beneiden könnte und das will ich ihr nächstens schreiben.

Armes Fräulein Winston! In einem dürftig ausgestatteten Stübchen fanden wir sie in einem so harten, alten Bette liegend, nur noch der Schatten ihres früheren Selbst. Wäre ich ein guter Engel gewesen, sie hätte keine größere Freude bei meinem Erscheinen empfinden können. Sie war liebevoll zu mir, nachdem sie alles erfahren und ihr Dank beim Empfang des Geldes rührte mich bis ins Innerste. Und ich hatte doch gar nichts getan, um diesen Dank zu verdienen! Ich wußte bisher noch nicht, wie glücklich es macht, andern eine Freude zu bereiten und nachdem ich das ärmliche Stübchen verlassen hatte, war es mir, als sei ich in einem Heiligtum gewesen.

Auf unserer Rückfahrt drehte sich die Unterhaltung über Altersrente und was damit zusammenhängt. Wir hatten die Sache schon über eine halbe Stunde behandelt, als Herr Gardener bemerkte, er glaube nicht, daß ich überhaupt wisse, was man unter Altersrente verstehe. Selbst wenn dies der Fall gewesen — und offen gestanden war's so — war es von

ihm doch höchst unpassend, mir meine Unwissenheit vorzuhalten und mich zu behandeln, als sei ich eine ungebildete Halb- wilde! Wenn er auch über alles zu reden weiß, und alles versteht, wovon ich nicht einmal eine Ahnung habe, ist es doch sehr unhöflich von ihm, mir das so ohne weiteres zu sagen. Jedenfalls hat dies seinen Grund darin, daß er in mir — o ich merkte es sehr wohl! — nichts weiter sah, wie ein Kind, und mit sechzehn Jahren ist man das doch wahrlich nicht mehr. Ich ließ ihn aber wohl merken, daß ich die Art, wie er mich seine geistige Ueberlegenheit fühlen ließ, für unpassend hielt, und gab ihm nur noch ganz kurze Antworten. Ich war darum nicht wenig überrascht, als er mir beim Ab-

schied in warmen Worten dankte für die schönen Stunden, die er mit mir verbracht, und die zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens zählen würden. Dieser Dank war mir einfach unverständlich.

Eine meiner ersten Arbeiten sollte nun der Brief an Getty sein. Als ich meine Schreibmappe öffnete, suchte ich vergeblich nach meiner Abschrift von Fräulein Winstons Sinnspruch. Ich konnte mir gar nicht denken, was daraus geworden. Ich erinnere mich ganz bestimmt, das Papier zuletzt in Herrn Gardeners Hand gesehen zu haben, der es aufmerksam betrachtete, als wolle er selbst daraus meinen Charakter deuten. Sollte er es vielleicht irrtümlich eingesteckt haben?

## Zum Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

(Nachdruck verboten.)

Seid uns gegrüßt zu Eurem Tage!  
Ein Glaubensfest ist es fürwahr.  
Erhoben Ihr in Macht und Würde  
Aus der Apostel heil'ger Schar.

Wie Ihr auf Erden nachgefolget  
Dem menschengeword'nen Gottesohn,  
So in hochheil'ger Seelenwürde  
Umgebt Ihr dort auch seinen Thron.

Karlsruhe-Oststadt.

Dir, Petrus, gab er Machtgewalten,  
Ernannte Dich zum Felsenrund,  
Darauf er seine Kirch' gebaut  
Der Stürme trotzend aller Stund'.

Und Paulus Du, so geistgewaltig  
Verkündest Du des Meisters Wort,  
Daß es durchhallet die Jahrhundere,  
Ja alle Zeiten fort und fort.

Hoch steht Ihr da in Macht und Würde,  
Doch höher noch im Glaubensmut,  
Der Euch des Gottesohnes Lehre  
Besiegeln hieß mit Eurem Blut.

Ihr Gottesstreiter, Glaubenskämpfer,  
Märtyrer mit der Siegerfron!  
O, fleht, daß einst auch wir erlangen  
Der Treue und des Glaubens Lohn!

Amalie Eberhard.

## Der böse Kuckuck.

Humoreske von F. v. Minra.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man Abend für Abend im Theaterorchester die Geige spielen muß und rings um sich her von Instrumenten umgeben ist, die sämtlich ihr bestes tun, um das Publikum zu vergnügen, so ist es begreiflich, daß man, wie Adolar Winrich, allen sonstigen Geräuschen gern aus dem Wege geht und sich ihnen gegenüber „nervös“ verhält.

In Straßburg, seinem Wohnort, fand Adolar es gar nicht so „wunderschön“, wie der selige Dichter des bekannten Liedes, denn es ist ein ungemein belebter, unruhiger Ort. Da der Musiker aber seine oben benannte Anstellung dort hatte, mußte er ausharren. Er wohnte drei Treppen hoch nach hinten heraus, um niemand über sich zu haben und auch kein Wagengerassel zu hören.

Die äußere Ruhe hatte er nun leidlich erlangt, aber der bekanntlich oft recht tüchtige Gott Amor sorgte dafür, daß dem guten Adolar die innere gänzlich abhanden kam.

Die Auserwählte, eine richtige Elsäßerin, war im Theater abonniert, sie saß hinter ihm in der ersten Parkettreihe und hieß Johanne Schneider.

Niemand nannte sie jedoch so und durfte sie so nennen. Mademoiselle Jeanne Snéder sprach sie sich aus; jeder geborene Straßburger, der sie kannte, fand dies ganz in der Ordnung. Adolar, mit dem sie im Theater nicht nur Blicke, sondern auch schon manches Wort gewechselt hatte — denn beide kamen wie auf Verabredung immer eine Viertelstunde vor dem Anfang — kannte längst diesen Doppelnamen, welcher das einzige war, was ihm an Johanna nicht gefiel.

„Ich gewöhne ihr das Französisch bald ab,“ dachte er, „wenn ich nur erst wüßte, wie ich mich bei ihrem Vater einführte.“

Der selbe hatte ein großes Kolonialwarengeschäft an der nächsten Straßenecke und galt für vermögend.

„Ich kann mir einen Gatten ganz nach Wunsch aussuchen,“ sagte Johanna zu ihren Freundinnen, natürlich auf französisch, denn sie sprachen nur deutsch, wenn es durchaus nicht anders ging. „Es tut nichts, wenn er nicht reich ist wie wir, aber ein Künstler muß es sein.“

Sie dachte an Adolars wallendes Haupthaar mit der tief auf die Stirn fallenden Locke und an die Grazie, mit der er den Bogen erhob, um gefühlvoll in das Zusammenspiel einzustimmen.

Er war freilich ein Deutscher, aber wenn er nur hier in Straßburg blieb und sie nicht mit in das Land der Barbaren schleppte, dann wollte sie gern wegen seiner interessanten Persönlichkeit über seinen allerdings argen Geburtsfehler hinwegsehen.

Eines Abends waren „er“ und „sie“ die allerersten im Theater.

„Mein Fräulein,“ begann er, „schon lange hatte ich mir vorgenommen, Ihrem werten Herrn Vater meinen Besuch zu machen.“

Die Liebe vermag Wunderdinge, denn jetzt konnte Jeanne als „Johanna“ auf einmal, wenn auch mangelhaft, deutsch sprechen.

„Mon dieu,“ lispelte sie, „mon cher papa ist meist in der Laden beschäftigt et ma mère est tot.“

„Ich weiß es, Fräulein Schneider, aber darf ich deshalb nur niemals kommen?“

„Wenn mon papa Sie erst am dritten Ort connaitter — wie sagt man doch im Deutschen?“

Schmachkend blickte sie Adolar an.

„Kennen, Verehrte! Also wenn er mich erst wo anders kennen gelernt, meinen Sie —“

„So wäre dies besser! Dann würde er Ihnen vielleicht permitter —“

Wieder ein süßer Blick.

„Mir erlauben, zu Ihnen zu kommen?“

„O oui, monsieur. Hören Sie: l'exposition est ist eröffnet, wir gehen Sonntag, sie zu sehen. Man könnte sich dort ein Rendezvous geben.“

„Ein herrlicher Gedanke! Ich werde morgen nachmittag in der „Ausstellung“ sein.“

Die andern Musiker erschienen und für heute mußte die angenehme Unterhaltung abgebrochen werden.

Am nächsten Sonntag gelang es Adolar trotz des Menschenandranges, dessen sich die große Industrieausstellung des Sommers 1895 erfreute, Vater und Tochter in der Uhrenabteilung aufzufinden.

Der arme Jüngling litt in Wahrheit Qualen dabei, denn der Lärm so vieler Menschen war nicht gering, dazu kam das Geräusch der massenhaft vertretenen Uhren. Das Schlagen, Rasseln, Ruckuckschreien dieser Schwarzwaldzeugnisse dünkte ihm ohrenbetäubend und der sonst so sanft Aussehende fühlte — wie stets bei solchen Gelegenheiten — eine innere Wut in sich aufsteigen.

Johannas Anblick besänftigte ihn für den Augenblick.

„Ah vous voilà,“ rief sie vergnügt und stellte ihn dann dem Vater vor, welcher den Künstler sehr zuvorkommend behandelte.

„Voyez donc diese Uhren, charmant! O mon papa. Du mußt mir kaufen dort die Ruckucksuhr, sie mir sehr gefällt!“ —

„Nichts weiter als das?“ lächelte der Alte. „Ja, sehen Sie, Monsieur Vinriche.“

„Winrich, wenn ich bitten darf.“

„Monsieur Winrich, ich kann meiner petite nun einmal nichts abschlagen. Was sie sich wünscht — voilà — sie hat es!“

Dabei sah er Adolar schalkhaft in die Augen und wendete sich dann, um den Kauf der Uhr zu besorgen.

Der Violinist war froh, als man die Ausstellung jetzt verließ, um der fernen Straße, in welcher beide Teile wohnten, zuzustreben. Er wurde auf ein Glas Wein zu Schneiders in die gute Stube genötigt und viel hätte nicht gefehlt, daß er schon heute seine Erklärung vom Stapel ließ. —

Wer weiß, wie alles dann gekommen wäre! Er aber dachte: „Mein, jetzt geht es nicht! Dazu gehört ein Frack, feine Handschuhe und ein Zylinderhut, vor allen Dingen aber ein Blumenstrauß. In diesem Straßenanzug kann man eine so feierliche Sache nicht abmachen.“

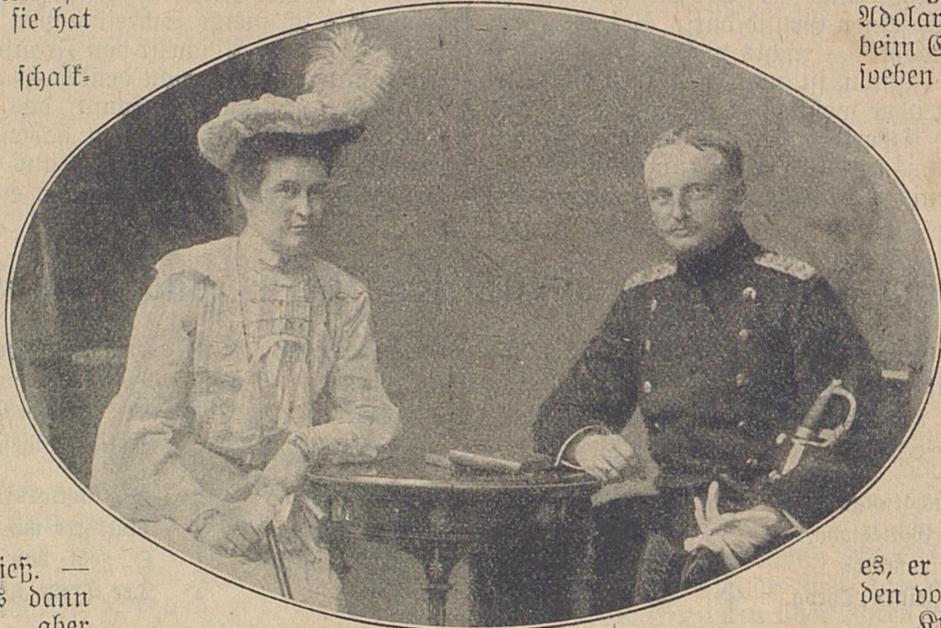
Als er sich bald darauf empfahl, geschah es daher mit den Worten: „Ich werde mir erlauben, morgen mittag meine Aufwartung zu machen.“

Sonig lächelte ihn das Fräulein an und sagte (jetzt ganz Johanna): „Sie sollen uns jederzeit willkommen sein!“

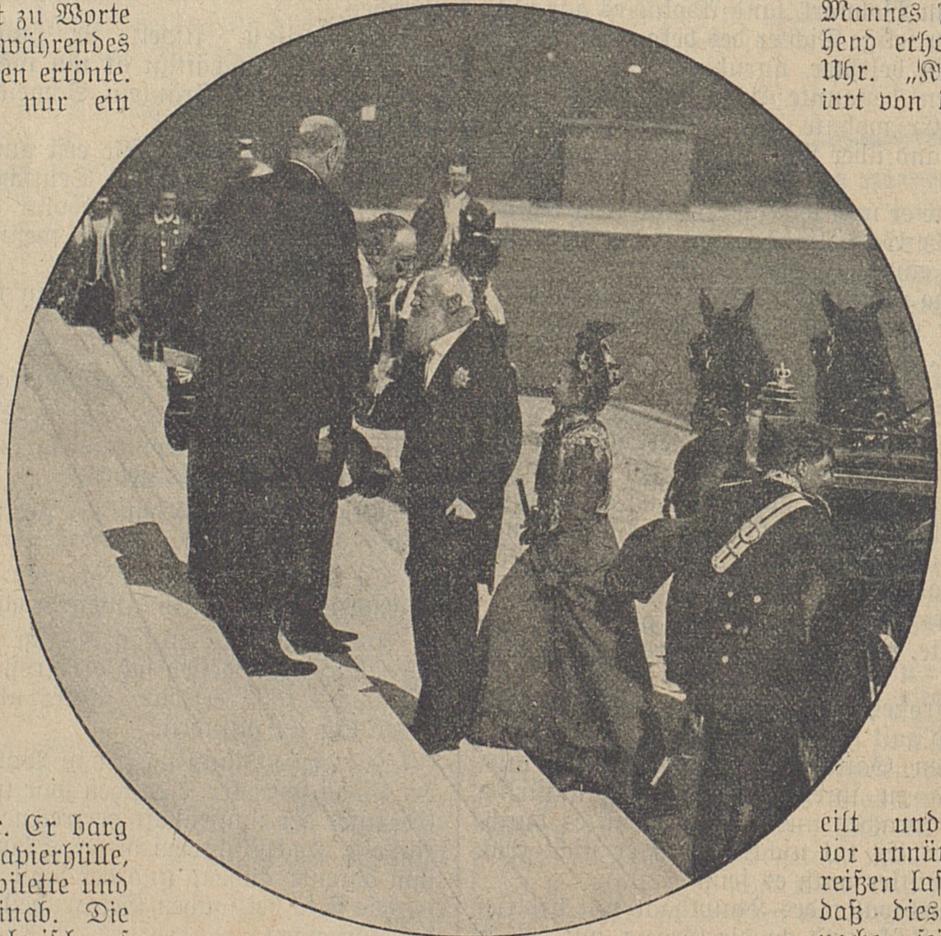
In der Nacht träumte Adolar sehr unruhig; er stand mit seinem Blumenstrauß vor der Erwählten, konnte aber nicht zu Worte kommen, weil ein fortwährendes „Kuckuck“ von allen Seiten ertönte.

„Gottlob, daß dies nur ein Traum war,“ dachte er des Morgens, „solch eine Uhr könnte mich zur Verzweiflung bringen. Wie man nur Freude an unnützen Geräuschen haben kann! Böllerschießen, Glockenläuten, Uhrenschlag — alles müßte abgeschafft werden, denn es kann friedliebende Menschen ganz furchtbar plagen. Mich ergreift bei solchem Lärm stets eine Wut, die ich nicht bemeistern kann.“

Der Anblick des von ihm bestellten, herrlichen Rosenstraußes, welcher soeben gebracht wurde, stellte das innere Gleichgewicht des Musikers wieder her. Er barg ihn sorgsam in einer Papierhülle, machte die allerfeinste Toilette und schritt stolz die Straße hinab. Die langen Locken wallten malerisch auf den blütenweißen Sendkragen herab und die in nagelneues braunes Leder gekleidete Hand hielt den verhüllten Strauß mit derselben Grazie, wie sonst den Violinbogen. Johanna hatte ihn schon kommen sehen und Herr Schneider, welcher gerade ein bißchen vor der Ladentüre stand, ebenfalls. „Aha,“ dachte er, „le voilà!“



Prinzessin Isabella von Sachsen † und ihr Gemahl, Prinz Johann Georg von Sachsen.



Prinzregent Luitpold von Bayern bei der Eröffnung der ersten Ausstellung des „Deutschen Künstlerbundes“ in München.

Er ging dem Freier mit einem ganzen Schwall französischer Artigkeiten entgegen und führte ihn ins Wohnzimmer, wo die Tochter in holder Verschämtheit des Freiers harrte.

Die neue Uhr war auch bereits angekommen und hing der Tür gegenüber an der Wand. Adolars Blick fiel unwillkürlich beim Eintreten darauf: sie stand soeben auf zwölf. Kühn, wie der junge Künstler war, ging er gerade aufs Ziel los.

„Mein teures —“

„Kuckuck!“ (Aus dem Gehäus war der zierliche Vogel getreten und schlug mit den Flügeln.)

„Fräulein —“

„Kuckuck!“

„Ich liebe —“

„Kuckuck!“

„Sie schon lange!“

„Kuckuck!“

In Adolar kochte es, er warf wütende Blicke auf den vorlauten Vogel.

„Kuckuck!“ höhnte dieser zum fünftenmal.

Adolar raffte sich von neuem auf.

„Darf ich —“ — „Kuckuck!“

„Sie fragen —“ — „Kuckuck!“

„Nein, das ist doch zu arg,“ unterbrach sich der Liebhaber, jetzt ganz aus der Fassung gebracht.

„Kuckuck!“ rief der Schächer an der Wand zum achtenmal. — Johanna kämpfte zwischen Lachen und Aerger.

„Kuckuck!“

„Ob ich —“ fuhr Adolar schon ganz verzweifelt fort.

„Kuckuck!“ ging es zum zehnten Mal.

Jetzt war es um des nervösen Mannes Fassung geschehen. Drohend erhob er den Arm nach der Uhr. „Kuckuck!“ klang es unbeirrt von dort.

„Du Galunke!“ Im hohen Schwung flog der schöne, noch immer verhüllte Blumenstrauß dem Uebeltäter an den Kopf.

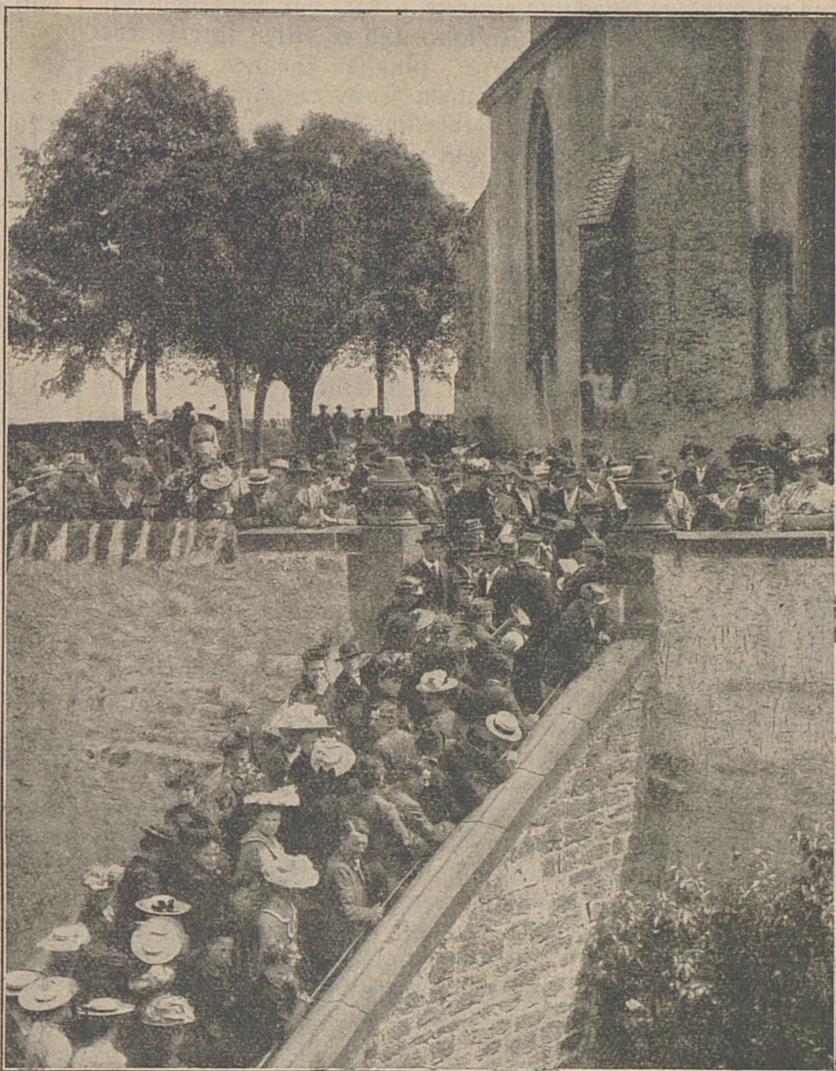
„Kuckuck!“ machte das boshafte Tier zum zwölften Male. In der nächsten Sekunde war es im Gehäus verschwunden und Adolar verschwand ebenfalls. In voller Wut hatte er die Türe aufgerissen und eilte ohne Abschied seiner Wohnung zu. Hier saß er denn, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, auf seinem Bett und kam allmählich zu der Ansicht, daß er sich übereilt und von seinem Abscheu vor unnützen Geräuschen habe hinreißen lassen, aber er wußte auch, daß dies nicht wieder gut zu machen sei und ergab sich in sein Schicksal.

In dem Laden war Johanna Schneider indessen wieder ganz Jeanne Sueder geworden. Während sie die Ueberbleibsel des Blumenstraußes von der Uhr löste, schalt sie ganz empört. „O, diese Deutschen sein Barbaren, alle, alle!“

## Zum Regierungswechsel im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

(Hierzu zwei Porträts.)

Der seitherige Erbgroßherzog und jetzige Großherzog Adolf Friedrich V. ist das einzige Kind des am 30. Mai 1904 gestorbenen Großherzogs Friedrich Wilhelm. Derselbe hatte, obwohl seit 1856 erblindet, im September 1860 die Regierung seines Landes angetreten, welches an Flächeninhalt und auch an Einwohnerzahl das kleinste der sechs zum deutschen Reich gehörenden Großherzogtümer (zuerst kommt an Areal Baden, dann Mecklenburg-Schwerin, Hessen, Oldenburg, Sachsen-Weimar) ist. Mecklenburg-Strelitz hat nur 2929 Quadratkilometer und 103 000 Einwohner. Die bald 82jährige Großherzogin-Witwe ist eine geborene Prinzessin von Großbritannien, eine Schwester des englischen Herzogs von Cambridge und eine richtige Kusine des letzten Königs von Hannover, der bekanntlich wie ihr Gemahl vollständig erblindet gewesen. Großherzog Friedrich Wilhelm erhielt seinen Namen von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und war durch dessen Gemahlin Louise ein richtiger Vetter Kaiser Wilhelms I. Der neue Großherzog ist am 22. Juli 1848 geboren und seit dem 17. April 1877 mit der am 7. September 1857 geborenen Prinzessin Elisabeth von Anhalt, der ältesten Tochter des verstorbenen Herzogs Friedrich von Anhalt, vermählt. Dieser Ehe entstammen zwei Söhne und zwei Töchter. Von den Töchtern ist die älteste, Prinzessin Marie, verheiratet mit dem päpstlichen Grafen Georges de Smet in Paris, und die jüngere, Prinzessin Jutta, als Miliza mit dem Erbprinzen Danilo von Montenegro. Der nunmehrige Erbgroßherzog Adolf Friedrich wurde am 17. Juni 1882, Prinz Karl Borwin am 10. Oktober 1888 geboren. Ersterer tut zurzeit aktiven Dienst als Leutnant beim 1. Garde-Mannregiment in Potsdam. Großherzog Adolf Friedrich V. ist königlich preussischer General der Kavallerie. Er befand sich 1870 in der Schlacht bei Sedan an der Seite des damaligen Kronprinzen von Preußen, des späteren deutschen Kaisers Friedrich, und leistete aktiven Dienst bei dem zweiten Garde-Mannregiment in Berlin, bis er eine Duell-Forderung bekam, die er als Mitglied eines regierenden Fürstenhauses nicht annahm.



Die Springprozession in Eghernad vor der Willibrordkirche.

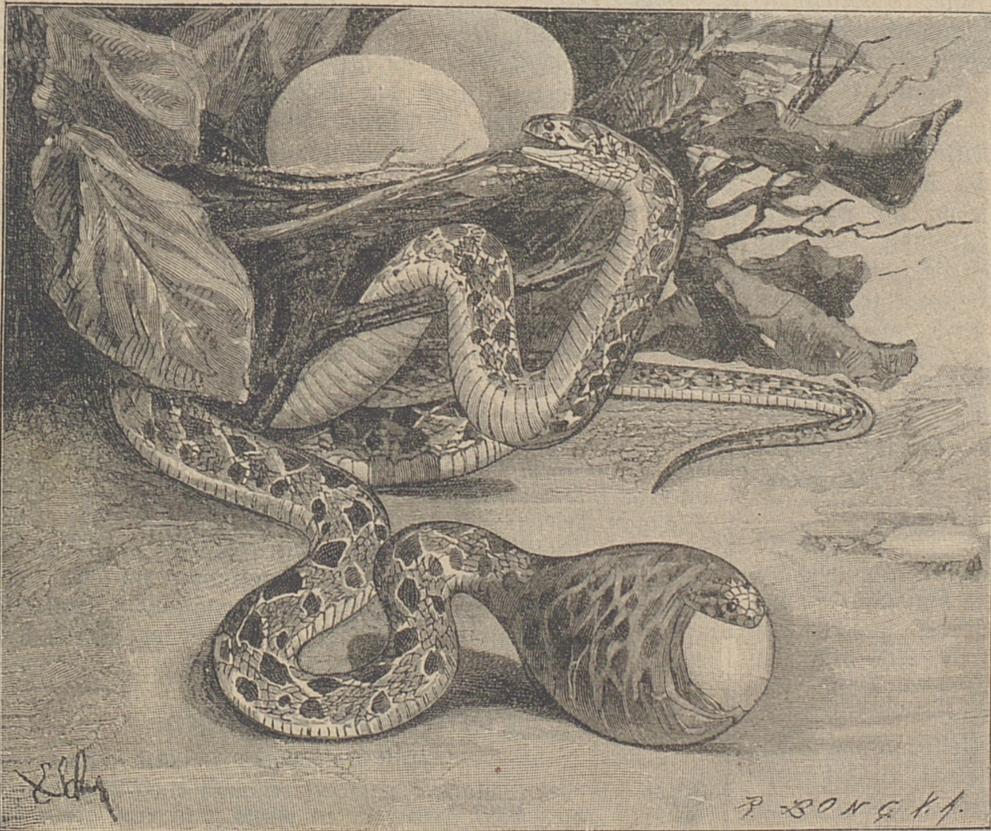
## Prinzessin Isabella † und ihr Gemahl Prinz Johann Georg von Sachsen.

(Hierzu eine Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Durch den am 24. Mai 1904 in Dresden erfolgten plötzlichen Tod der Prinzessin Johann Georg von Sachsen, geborenen Herzogin Maria Isabella von Württemberg, sind das sächsische und das württembergische Königshaus in tiefe Trauer versetzt worden.

Die Verstorbene, geboren am 30. August 1871 in Orth beim Gmunden (Ober-Oesterreich), war die einzige Tochter des Herzogs Philipp von Württemberg aus seiner zweiten Ehe mit der Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich, die Schwester der Herzöge Albrecht, Robert und Philipp von Württemberg. Am 5. September 1894 hatte sie sich in Stuttgart mit dem Prinzen Johann Georg von Sachsen, dem zweiten Sohne des jetzigen Königs Georg von Sachsen, vermählt. Die Verlobung war am 12. August 1893 in Gmunden erfolgt. Die Ehe blieb kinderlos.

Die wegen ihrer vortrefflichen Charaktereigenschaften, ihrer Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Kunstsinngigkeit und bestechender Liebesswürdigkeit, namentlich aber ihres still betätigten großen Wohltätigkeitssinnes in Dresden unheimlich beliebte Prinzessin, die alle Bezauberte, welche mit ihr in Berührung kamen, hatte sich am 9. Mai d. J. in die Dresdener chirurgische Frauenklinik begeben, um sich dort einer schweren Operation zu unterziehen. Diese war gut vor sich gegangen; man hoffte allgemein, daß



Eierfressende Schlangen.

eine vollständige Genesung eintrete. Kurz vor Pfingsten verschlimmerte sich jedoch der Zustand und es eilten ihre Eltern aus Wien in Begleitung ihres jüngsten Sohnes an das Krankenbett der geliebten einzigen Tochter. Am 24. Mai, am Pfingstdienstag, gegen 9 Uhr abends trat infolge einer Blutgefäßverstopfung durch ein in die Lungenschlagader eingedrungenes Blutgerinnsel ganz unerwartet der Tod ein.

Das Ableben der hohen Frau trat sanft und schmerzlos binnen wenigen Minuten ein. Die feierliche Beisetzung der Prinzessin in der Fürstengruft der katholischen Hofkirche zu Dresden hat am Abend des 27. Mai stattgefunden. Mit ihr ist die letzte verheiratete Prinzessin am königlich sächsischen Hofe aus dem Leben geschieden. In den dankbaren Herzen der Armen und Bedrängten, denen sie so oft geholfen, wird das Andenken an die edle Frau nicht verlöschen.

### Kleine Rundschau.

22. Juni 1904.

**D**ie in den letzten Jahren besonders zahlreichen Brände großer Gebäude, bei denen nicht selten hunderte von Menschenleben zu grunde gingen, haben naturgemäß den menschlichen Erfindungsgeist auch auf das Gebiet praktischer Feuerchutzvorrichtungen geführt. Weitgehende Nachahmung verdient in dieser Beziehung die Erfindung eines Amerikaners, welche besonders die Gefahr abwenden soll, die bei einem Brande in Schulen unter den erschreckten zahlreichen Kindern entsteht. Durch eine Gleittreppe, wie solche in Louisville zum ersten Mal in dem Schulgebäude eingerichtet wurde, ist ein ordnungsgemäßes Entleeren der Schule möglich. Ein hoher eiserner Zylinder, in den aus allen Stockwerken Eingänge führen, enthält eine Wendelgleitbahn, auf der bei Feuergefahr ein Kind nach dem andern hinuntergleiten kann. Besonders bei einem größeren, von vielen Menschen besuchten oder bewohnten Gebäude, das nur einen Ausgang hat, dürfte sich das Anbringen der Gleittreppe bei Feuergefahr als eine äußerst praktische Vorsichtsmaßregel erweisen.

Nach aus Brooklyn wird von einer Erfindung eines dortigen Technikers berichtet, welche sich mit der Verhinderung von Eisenbahnzusammenstößen befaßt. Diese Erfindung besteht aus einem Gestell mit einem Glasstab an einem Ende, der unter dem Fußboden des Lokomotivwagens derart befestigt ist, daß der Stab zerbrochen wird, wenn der Zug über ein Haltezeichen fahren will. Wenn der Glasstab zerbrochen ist, stellt er den Dampf ab, verschließt die Drosselklappe, zieht die Luftbremse an, setzt eine Alarmglocke im Geizerstand in Bewegung und bringt eine Pfeife zum Erönen. Man sieht, daß die Aufgabe des Glasarmes eine sehr mannigfaltige ist und dementsprechend dürfte der ganze Apparat, über dessen Zusammenstellung Genaueres noch nicht verlautet, etwas schwierig zu handhaben sein.

Ein in der Landwirtschaft bekanntes Mittel zur Vernichtung von Insekten soll, wie ein Chemiker aus Washington berichtet, auch zur Bekämpfung typhöser Fieber und Malaria geeignet sein. Die Lösung besteht zum größten Teil aus Kupferjulfat und Kalkwasser; wie zahlreiche Versuche ergeben haben, werden durch Zusatz dieses Mittels jumpfuge Tümpel klar wie Wasser und die Typhus-Bazillen in kurzer Zeit vernichtet. Die an der Küste des Atlantischen Ozeans heimischen Moskitos, welche bekanntlich Malaria, gelbes Fieber und andere Krankheiten verbreiten und im schlammigen Wasser eine große Rolle spielen, werden durch die erwähnte Lösung ebenfalls vernichtet und hofft man deshalb auf eine bedeutende Verminderung der Fieberkrankheiten.

In Havre in Frankreich hat sich eine Gesellschaft gegründet, welche sich mit der Herstellung von Steinen aus einem Gemisch von tonhaltigem Sand und Kalkstein befaßt. Der Sand enthält etwa 10 Prozent Tonerde, welche den Steinen die eigenartige graue Farbe verleiht, und etwa ein bis zwei Prozent Magnesia. An ungelöstem Kalk sind 7½ Prozent in der Mischung enthalten. Diese grauen Sandsteine, von denen etwa täglich 20 000 hergestellt werden sollen, sollen den jetzt sehr bevorzugten weißen Steinen an Schönheit wenig nachstehen und wird sich voraussichtlich in Havre ein bedeutender Handel mit denselben entwickeln.

### Die erste Ausstellung des deutschen Künstlerbundes in München.

(Hierzu eine Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

**D**iese Ausstellung ist am 31. Mai 1904 feierlich eröffnet worden. Die wichtige Veranstaltung erhält dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie im Hause der Münchener Sezession, dem staatlichen Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz, ihr Heim gefunden, und daß Bayerns kunstfreundlicher Herrscher, Prinzregent Luitpold, als Erster die Ausstellung besucht und damit aufs neue seine wohlwollend neutrale Stellung über den Parteien des Kunstlebens feierlich bezeugt hat. Unser Bild zeigt den greisen, 83-jährigen, aber immer noch bewundernswert rüstigen Regenten, begleitet von seiner Tochter, Prinzessin Therese, wie er auf der Freitreppe des Sezessionshauses am Königsplatz vom Grafen Kaldreuth, dem ersten Vorsitzenden des Künstlerbundes, und Baron von Haber-mann, dem Präsidenten der Münchener Sezession, empfangen wird.

### Die Springprozession in Echternach vor der Willibrordkirche.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

**D**ie ehemalige Benediktinerabtei Echternach in Luxemburg umschließt als kostbares Heiligtum in der ehrwürdigen Willibrordskirche das Grab des heiligen Willibrord, des Stifters der Abtei, der hier im Jahre 739 sein apostolisches Leben beschloß. Seit dieser Zeit galt Echternach als berühmter Wallfahrtsort und noch heute wird in einer einzig dastehenden Weise durch die Springprozession der Verehrung gegen den Heiligen Ausdruck gegeben. Diese Prozession findet jährlich am Pfingstdienstag statt und nimmt ihren Ausgangspunkt an dem rechten Ufer der Sauer bei einem Steinkreuz, wo früher die Willibrordskirche stand. Zuerst stimmt die Geistlichkeit auf der Brücke die Willibrordsklitanei an und schreitet langsam vorwärts; es folgen die Pilger nach dem Geschlechte in Gruppen geteilt, in Reihen von je vier bis sechs. Sobald die Musik die uralte Weise des Tanzes anstimmt, erfährt den Pilgerzug eine rhythmische Bewegung, welche von ferne das Bild eines wogenden Meeres bietet. Die Tanzenden gehen drei Schritte vorwärts und einen zurück. In heiligem Ernste und tiefer Sammlung bewegt sich der Zug durch die Straßen der Stadt, umzieht in der Kirche das Grab des Heiligen und endet auf dem früheren Kirchhofe, nachdem dort das hölzerne Kreuz dreimal umsprungen ist. Mehr als zwei Stunden sind nötig, um den 1225 Schritte langen Weg in dieser Weise zurückzulegen. Die Zahl der Tänzer bewegt sich zwischen 7000 und 9000, unzählbar ist die Menge der Beter und Zuschauer. Ein Hochamt beschließt die Feier.

Erhaltene Nachrichten weisen das Dasein der Springprozession wenigstens seit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach, doch ist sie älter und dürfte als Dank- und Freudenäußerung über die Wohltaten, welche dem Land durch den heiligen Willibrord zu teil wurden, bis in die Zeiten des Heiligen selbst hinaufreichen. Die tanzartige Bewegung des Dreisprungs wird im neunten und zehnten Jahrhundert als Zeichen der Freude bei festlichen Gelegenheiten erwähnt und noch jetzt sind in den spanischen Gebieten Tänze bei Prozessionen und an hohen Festen in Übung. Als dann im vierzehnten Jahrhundert schwere Drangsale über Europa kamen und zuerst der schwarze Tod, darauf der Peststanz viele Opfer forderte, trat zur ursprünglich freudigen Springprozession noch der Charakter einer Buß- und Bittprozession, die außerordentlichen Umfang annahm. Aus den Gauen des Luxemburger Landes, aus der Eifel, den Ardennen, aus den angrenzenden Tälern des Saar- und Moselgebietes wurden 600 Ortschaften gezählt, die bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges sich infolge eines Gelübdes an der Springprozession beteiligten. Nachdem durch Kaiser Joseph II. 1786 und durch die Revolution jede Prozession verhindert worden war, kam 1802 nach Abschluß des französischen Konkordates die Springprozession nach alter Weise wieder in Aufnahme.

### Eierfressende Schlangen.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

**V**on lebenden Schlangen unterscheidet man etwa 250 Gattungen mit gegen 1000 Arten, die in ihrem Bau eine große Uebereinstimmung zeigen. Ihre zahlreichen Wirbelbeine sind beweglich, gleich den daran hängenden Rippen, so daß letztere zur Fort-



Herzog Paul Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin,

gest. als Leutnant z. S. im Alter von 22 Jahren.

Rehlkopf zwischen den Kieferästen zur Unterhaltung der Atmung hervor und die Zähne haben sich, abwechselnd fortschreitend, immer weiter in die Beute ein, so daß sich gewissermaßen Rachen und Schlund allmählich über diese hinziehen. Das tritt deutlich bei der eierfressenden Schlange auf unserer Abbildung hervor. Es kommt nämlich bei gewissen Arten ausnahmsweise vor, daß sie die meist wenig zahlreichen Eier verschlingen, welche das Weibchen legt, und nur in seltenen Fällen ausbrütet. Diese Eier sind groß und haben eine derbe lederartige Schale. Einzelne Süßwasser- und Giftschlangen bringen lebendige Junge zur Welt.

Man unterscheidet bei den Schlangen Engmäuler und Weitmäuler; die große Abteilung der letzteren trennt man nochmals in Gruppen, je nachdem sie nicht giftig oder giftig sind. Unschädliche, in Deutschland nicht seltene Schlangen sind die Nattern, deren Nahrung hauptsächlich aus Fröschen besteht. Als einheimische Giftschlange erwähnen wir die Kreuzotter, deren Biß für kleinere Tiere und unter Umständen auch für den Menschen tödlich ist.

Bewegung dienlich sind. Der Körper ist mit Schuppen, Schildern und auf der Bauchseite hauptsächlich mit halbringförmigen Schienen bedeckt; Augenlider fehlen. Der Kopf ist klein, allein das Maul ist sehr erweiterbar, indem die Knochenstücke, welche die Kiefer bilden, nicht fest verwachsen, sondern durch dehnbare Knorpel verbunden sind. Sie vermögen daher Gegenstände zu verschlingen, die dicker sind als sie selbst. Die Schlangen nähren sich ausschließlich von lebenden Tieren, die sie meist durch Anschlingen und Erstickend oder durch einen Biß mit dem Giftzahn töten und ohne Zerstückelung, unter gewaltigen Anstrengungen ihrer Muskeln verschlingen. Dabei stülpt sich der weit nach vorn gerückte

jeines Todes zu einer kleinen Abendgesellschaft versammelt hatte. Sein Tod ist um so mehr zu bedauern, als des Herzogs Eintritt in die deutsche Marine dem Vater Veranlassung gab, wieder engeren Anschluß an das deutsche Heimatland zu suchen. Auf Befehl des deutschen Kaisers wurde die Leiche am Nachmittag des zweiten Pfingstfeiertags unter vollen militärischen und seemannischen Ehren von Kiel nach Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin übergeführt, wo sie am Tage darauf beigesetzt worden ist.



Professor Karl Reinecke in Leipzig.

**Zum 80. Geburtstage des Professors Karl Reinecke in Leipzig.**

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

In Leipzig, wo er eine lange Reihe von Jahren hindurch als Leiter der Gewandhauskonzerte und als hochgeschätzter Lehrer an der Spitze des musikalischen Lebens gestanden, beging Altmeister Karl Reinecke am 23. Juni 1904 seinen achtzigsten Geburtstag. Der greise Künstler ist am 23. Juni 1824 in Altona geboren; nachdem er seine Studien beendet hatte, machte er sich zuerst als Pianist auf mehrfachen Kunstreisen einen Namen, wurde von Ferd. Hiller 1851 an die rheinische Musikschule in Köln berufen und war dann als Dirigent in Barmen und Breslau tätig, bis er 1860 an die Spitze des berühmten Leipziger Gewandhausorchesters trat, das er bis 1895 geleitet hat. Außerdem wirkte Reinecke als Lehrer der Komposition und des höheren Klavierspiels am dortigen Konservatorium. 1885 wurde er von der Universität Leipzig zum Dr. phil. honoris causa ernannt, bald darauf erhielt er vom König von Sachsen den Titel Professor. Als Klavierspieler hat Karl Reinecke besonders im Vortrag von Mozartschen Konzerten und von klassischen Kammermusikern Hervorragendes geleistet; als Dichtler huldigte er in selbständiger Weise der Mendelssohn-Schumannschen Richtung. Unter seinen Kompositionen, deren er weit über 200 veröffentlichte, sind Opern, Werke für Kammermusik, Chorgeänge, zahlreiche Lieder und Klaviersachen vertreten; auch für die Kinderwelt hat der Meister eine ganze Reihe von Kompositionen geschrieben.



Vor einem Redaktionslokal in Yokohama.

Stadt auf der japanischen Insel Nippon. Wichtigster Hafenplatz Japans für den auswärtigen Handel, seit 1858 den Europäern geöffnet.

Gintreffen von Kriegsnachrichten.

**Herzog Paul Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin †.**

(Mit Abbildung.) (Nachdr. verb.)

In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai 1904 ist Herzog Paul Friedrich (Sohn) zu Mecklenburg-Schwerin, ein richtiger Vetter des regierenden Großherzogs Friedrich Franz IV., wenige Tage nach Vollendung seines 22. Lebensjahres in seiner Villa in Kiel, woselbst er als Kaiserlich deutscher Leutnant zur See in Garnison stand, plötzlich gestorben. Das Großh. Ministerium hatte nach Kiel einen Bevollmächtigten gesandt und in dem bekannt gegebenen Bericht wird bemerkt, die an Ort und Stelle angestellten Ermittlungen, mit denen das Ergebnis der militärgerichtlichen Untersuchung übereinstimme, hätten ergeben, daß der Tod auf einen Unglücksfall bei gymnastischen Übungen, die der Herzog vor dem Schlafengehen angestellt, zurückzuführen sei. Der jugendliche Prinz war am 12. Mai 1882 zu Schwerin als Sohn des Herzogs Paul Friedrich und dessen Gemahlin Marie, Prinzessin zu Windisch-Grätz, geboren und, da seine Mutter katholisch ist und sein Vater zur katholischen Kirche zurückkehrte, gleich seinen Geschwistern, dem Herzog Heinrich Borwin und der Herzogin Marie Antoinette, katholisch erzogen worden. Seine Mutter ist eine Rusine des mit der Tochter des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Oesterreich vermählten Fürsten Otto von Windisch-Grätz. Am 20. März 1902 trat Herzog Paul Friedrich mit einem Patent als Leutnant zur See in die deutsche Marine ein. Vom 8. Mai 1902 bis zum 31. März 1903 nahm er zwecks Ausbildung an einer Auslandsreise der „Charlotte“ nach Amerika und Westindien teil. Im März dieses Jahres bestand er die Hauptprüfung als Seeoffizier. Er erfreute sich allgemeiner Beliebtheit bei seinen Kameraden, von denen er eine Anzahl noch am Vorabend

derischen Kampfe bei Kintschou. Die Landenge von Kintschou in einer Breite von 5 bis 7 Kilometer trennt die östliche Victoria-bai von der westlichen Societäsbai. Die nach chinesischer Art mit einer Mauer umgebene Stadt Kintschou war durch Feldbefestigungen verstärkt. Sie liegt in der Mitte des nördlichen Teiles der Landenge an der Eisenbahn und besitzt einen eigenen Bahnhof. Erst nach acht Stürmen gelang es Otu, unterstützt durch das Flammenfeuer der japanischen Kreuzer, Kintschou zu erstürmen und die Russen nach Port Arthur zurückzuwerfen. Der Sturm auf die Befestigungen von Kintschou gehört zu den bedeutendsten taktischen Leistungen der Neuzeit.

**General Otu.**

Am 26. Mai 1904 schlug General Otu, der Befehlshaber der aus der 1., 3. und 4. Division bestehenden zweiten japanischen Armee, die Russen nach dreitägigem Mör-



General Otu.

Der Führer der zweiten japanischen Armee.

# Ernstes und Heiteres.

### Sinnspruch.

Lachender Mund  
Ist dem Herzen gesund;  
Tropfende Augen  
Fürs Herze nicht taugen.

Jos. Sieberg.

[Sonnenwärme.] Nach einer Berechnung von Professor Longley würde der ganze Kohlen-Vorrat der Erde nicht ausreichen, um die Wärme der Sonnenstrahlen für eine einzige Sekunde zu ersetzen. Von der ungeheuren Wärmeanhäufung in der Sonne kann man sich hiernach einigermaßen eine Vorstellung machen, die freilich auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben darf. Die Temperatur der Sonne soll 6500—7000 Grad Celsius betragen, soweit die strahlende Oberfläche in Betracht kommt. Ihr Inneres wird noch bedeutend wärmer sein, wie dies bei der Erde ja auch der Fall ist. J. H.

[Indische Webekunst.] Bevor die Mohammedaner in Indien eindrangen, kannte man dort gar keine genähte Bekleidung. Alle Kleidungsstücke, selbst die Kopfbedeckungen, wurden getragen, wie sie vom Webstuhl kamen, d. h. in Form von Binden — bald groß und breit, bald klein und schmal, je nachdem sie nur einen Teil oder den ganzen Körper zu umwinden hatten. Noch heutigen Tages wird von sehr vielen Hindus der Gebrauch der genähten Kleidungsstücke für ein Laster angesehen, schlimmer als das Branntweintrinken. Auch die Hindufräuen halten die Unterbekleidung, Hemden, Unterröcke etc. keineswegs allgemein für notwendig, und Damen von Rang, welche diese angenommen haben, legen sie im Hause meist ab, immer jedoch beim Beten — dies hat wohl die Webekunst in Indien zu einer Höhe gebracht, von der wir uns nur schwer einen Begriff machen können. Ihre Webereien sind geradezu märchenhaft — aber sie nehmen auch nicht unser Material zum Weben ihrer feinen Sachen, weder Flachsbuchse oder Seide; aus Daunenfedern und dem feinsten Ziegenhaar machen sie ihre Garne, und nicht bloß hinsichtlich der Feinheit, auch in Bezug auf Dauerhaftigkeit sind ihre Fäden noch unübertroffen. Im Jahre 1862 befanden sich auf der Londoner Ausstellung Dacca-Garne, von denen 1 Pfund 250 englische, also 62 1/2 deutsche Meilen lang war. Die feinsten indischen Webereien werden in ausgehöhlten Bambusröhren transportiert; eine solche Röhre von 18 Zoll Länge und 1 Zoll Durchmesser enthält ein Stück Zeug von 62 Quadratfuß. Ein persischer Gesandter verehrte seinem Schah eine kleine Kokosnussschale, die er aus Indien mitgebracht hatte. In dieser lag eine 90 Fuß lange Turbanbinde. Die indische Weberei ist Handweberei auf verhältnismäßig sehr einfachen Webestühlen — die Frauen spinnen dies wunderbare Garn — die Männer weben es.

[Ein Rad-Philosoph.] Radfahrer Schulz: „Wie, Sie nehmen sich Ihren Werkzeugkasten nicht mit?“ — Radfahrer Schmidt: „Ne! Das Ding ist mir viel zu schwer.“ — Schulz: „Ja, was tun Sie denn, wenn Ihrem Rade unterwegs was zustößt?“ — Schmidt: „Ach, man trifft ja jetzt alle Rasenlang einen Esel, der dumm genug ist, sich mit so einem Ding abzuschleppen.“

[Ein wertvoller Hund.] „Einen schönen Hund hast Du da. Willst Du ihn verkaufen?“ — „Ja, wenn ich zweihundert Mark dafür bekomme.“ — „Ist er klug?“ — „Ob er klug ist! Der Hund versteht so viel wie ich!“ — „Dann will ich Dir zehn Mark für ihn geben.“

[Seine Rolle.] „Wie geht es Ihrem Sohn, Frau Nachbarin?“ — „Danke, gut. Er ist jetzt zum Theater gegangen.“ — „O! Was für Rollen spielt er denn?“ — „Eigentliche Rollen spielt er ja nicht, er holt Bier für die Kullenschieber.“

[A.]: „Ich finde, daß meine akademische Bildung mir bei meinen Bemühungen, eine Lebensstellung zu erringen, hinderlich ist.“ — B: „Aber warum sagst Du denn den Leuten, daß Du studiert hast; tätest Du das nicht, so würde Niemand etwas davon merken.“

[Haus herr] (in vorgerückter Stunde, als die Gäste, lauter sehr gute Bekannte, nicht aufbrechen wollen): „Und nun ersuche ich Sie, meine Herrschaften, auf mein Wohl den Saal zu leeren.“

[Das genügt!] Wer ist Ihr Lieblings-Dichter? — Verzeihung, mein Herr! Ich bin selbst Dichter.

[Gegen Kinbäckentrampf.] Man nimmt rote Rüben oder in Ermangelung derselben Muntelrüben, reibt sie und legt sie dem Kranken als Ueberwaaag auf den verwundeten Teil, welcher den Krampf veranlaßt hatte, und ebenso auf die Fußsohlen. Die Ueberwaaag müssen, sobald sie trocken zu werden beginnen, erneuert werden.

[Gegen Warzen.] besonders an der Hand, wendet man schwarze Seife an, die auf ein Stück Stanell dicke aufgetragen und auf den betreffenden Teil fest aufgebunden wird, welcher Verband Tag und Nacht getragen werden muß. Nach wenigen Wiederholungen schon erweicht sich die Warze so, daß sie herausgeschabt werden kann.

[Semmelgeräusch.] (Thüringer Küche.) Man schneidet vier große altbackene Semmeln in Stücke, nachdem man zuvor die Rinde abgerieben hat, weicht sie in Milch einige Stunden, verrührt die feingeriebene Masse mit 4 Eiern, etwas Salz, einer Prise Muskatnuß, 3 Eßlöffel Zucker und wenig Zitronensaft und füllt sie in eine große, butterbestrichene Bratpfanne, in der man sie im Ofen eine Stunde bäckt. Man schneidet den Semmelkuchen in Stücke, häuft diese schichtenweise übereinander an, befeuchtet sie mit Zucker und gibt gedünstetes, getrocknetes Obst nebenhin. Die abgeriebene Rinde benützt man zum Ueberkneten von Koteletten, Britandellen u. s. w.

[Senf-Brötchen.] 6 Personen. Halbe Stunde. Anmerkung: Diese Senf-Brötchen sind sehr geeignet als pikante Schüssel auf kalten Buffets oder auch zum Umherreichen bei einem Empfang oder Fünft-Uhr-Thee. Man rührt 80—100 Gramm feinste Tafelbutter schaumig, fügt zwei hartgekochte, mit einigen Tropfen feinem Speiseöl zerdrückte Eidotter dazu, rührt davon, eventuell unter Zuhilfenahme von 1—2 Tropfen Del eine geschmeidige Butter, fügt etwas Salz, sehr wenig weißen Pfeffer, 2—3 Teelöffel Mostich oder Senf und 10 bis 12 Tropfen Maggis Würze dazu, schmeckt gehörig ab, ob die Butter pikant genug ist, hilt, wenn nötig, noch mit 2—3 Tropfen Maggis Würze nach und streicht sie auf frische oder nach Belieben gedörrte Weißbrotschnitten. Denauf streut man das feingehackte harte Weißbrot, welches recht behutsam von dem Gelben gelöst worden ist.

[Kräftiges gesundes Brot] läßt sich bereiten aus 83 Teilen Roggen- und 17 Teilen Erbsenmehl; auch aus 80 Teilen Roggen- und 20 Teilen Bohnenmehl. Sommerroggen und Weizen als Gemenge gebaut, gedroschen, gemahlen und das Mehl verbacken, soll gleichfalls ein vorzügliches, schmackhaftes, lange frisch bleibendes Brot geben.

[Eier aufzubewahren.] Man lege die Eier in ein Netz oder in einen lose geflochtenen Korb, tauche sie damit in Wasserlauge (aus der Drogen- oder Materialwarenhandlung) und hebe sie nach drei Minuten wieder heraus. Dieses Verfahren wiederholt man noch dreimal, läßt dann die Eier abtropfen und setzt sie zuletzt mit der Spitze nach unten in ein Eierbrett. Das Wasserglas bildet eine luftdichte Schicht um das Ei und verhindert dadurch die Verjüngung im Innern. Bei diesem Verfahren können die Eier alle 8 Tage umgelegt werden, wodurch verhindert wird, daß sich die Eidotter an der Schale festsetzen. — Auch mit Kollodium, arabischem Gummi, Speck, Del, Fett, Wachs und Salzsäure werden die Eier bestrichen, doch hat sich Wasserglas am besten bewährt.

[Abgeschälte Zitronen bewahren man] sehr gut auf, indem man sie in Kochsalz eingräbt; durch die Feuchtigkeit des Salzes halten sie sich wochenlang, ohne an Saft zu verlieren.

[Nach heftigen Regengüssen.] die der Wind gegen die Fenster weht, und wodurch alle möglichen Staubteile mit den Wassertropfen an die Scheiben geschleudert werden, sehen die Fenster meist derart schmutzig aus, daß das gewöhnliche einfache Reinigungsverfahren mit Wasser ihnen den allgewohnten Glanz nicht zu verleihen vermag. Solche Fensterscheiben, welche uns ein sturm- und windreicher Winter gar oft beschert, putzt man am besten mit Salmiakwasser und einem weichen Lappen vor, dann rührt man Saltemkweide und Spiritus mit weichem Wasser zu heller Flüssigkeit, taucht ein reines Tuch hinein und reibt die Scheiben strichweise gleichmäßig damit ein, um sie mit einem Leder gut nachzuputzen.

[Silber zu putzen.] Man betupfe eine nicht zu weiche, keine Bürste leicht mit Spiritus, sowie mit Saltemkweide, putze dann den silbernen Gegenstand sichtlich derb damit und reibe mit einem recht weichen Leder nach. Das Silber sieht wie neu aus.

[Vogelleim als Vertreibungsmittel für Ratten.] Man bestreut mit Vogelleim die Eingänge zu den Schuppflöchern. Da die Ratten sehr eitel auf ihren Pelz sind, werden sie nicht wieder durchkriechen, sie werden sich einen anderen Unterschlupf suchen, von dem sie ihre Raubzüge ausführen können. Man hat bei diesem Verfahren nicht die Unannehmlichkeit, daß die Ratten, wie beim Begiften, in den Köchern liegen bleiben und mit ihrem Berwesungsgeruch die Luft im Keller verpesten.

### Namen-Ordnungs-Aufgabe.

Albrecht, Arthur, David, Emil, Ernst, Ludwig, Norbert, Raver, Rudolf.  
Obige Namen ordne man so, daß ihre Anfangsbuchstaben wiederum einen männlichen Vornamen ergeben.

### Aus voriger Nummer.

Auflösung des Silberrätsels:  
Pretoria  
Orion  
Rubin  
Thomas  
Idine  
Gregor  
Alabaster  
Lilie  
(Portugal).  
Auflösung des Logogryphs: Gabel, Babel, Gabel.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.